



Erhebt täglich Nachmittags
mit Ausnahme der Sonn- und
Feiertage.

Abonnementpreis
vierteljährlich für Halle und durch
die Post bezogen 2 Mark.

Ämtliches Verordnungsblatt für die Stadt Halle.

Im Verlage von Reinhold Nietschmann.
Fernsprecher nach Berlin und Leipzig. Anschlag Nr. 289.

Insertionspreis
für die fünfspaltige Corpu-
seite oder deren Raum 12 Bg.

Reclamen
vor dem Tagesanfang die drei-
spaltige Seite oder deren
Raum 30 Bg.

Nr. 157.

Mittwoch, den 9. Juli 1890.

91. Jahrgang.

Das X. deutsche Bundesfest.

Im Anschluß an unseren gestrigen Bericht über den Festzug sei noch Folgendes nachgetragen:
Vor dem Rathhause wurde von einem dort aufgestellten Trompeten-Corps jede einzelne Gruppe des Zuges mit Fanfaren begrüßt. Als der Wagen der „Germania“ nahte, trat der Oberbürgermeister v. Forderbeck vor und hielt, während der Zug halt machte, nach Uebergabe der Bundeslade durch den Delegierten der Stadt Frankfurt a. M., eine kurze Begrüßungsrede, in der er u. a. sagte:

„Als das deutsche Volk nach Gestaltung seiner nationalen Einheit strebte und rang, sammelten sich unter diesem Banner erregte Geister aus allen deutschen Stämmen von der Nord- und Ostsee bis zu den Alpen, entschlossen, nicht nachzulassen, nicht zu wanken, bis das Ziel, die künftige Gestaltung der deutschen Einheit, erreicht sei. Und heute ist unter der weichen und energiegeladen Führung des deutschen Volkes und durch die opferbereite Thätigkeit des Volkes das Reich deutscher Nation wieder erreicht, und schließt seit Jahren mit Unterstützung der verbündeten und befreundeten Staaten und Nationen deutschem Einmüthigkeit die unerlässliche Grundlage, auf der allein bürgerlicher Friede, Freiheit und Gerechtigkeit festsitzen, und heute wird dieses Banner in das Rathhaus der Reichshauptstadt gebracht. Wenn wir es somit übernehmen, und verdrücken es sorgfältig zu bewahren, so bedeutet das, daß wir den Geist, den Sinn, die Treue, mit welcher unsere nationale Einheit geschaffen wurde, uns stets bewahren, dieselben pflegen, beschützen, und unerschrocken und ungetrübt den Nachkommen erhalten wollen. Ich übernehme das Banner mit dem Reich, in den einzufließen ich bitte: Kaiser und Reich leben hoch!“

Darauf legte der Zug seinen Weg nach dem Festplatze fort.

Gegen 4 Uhr langten die letzten Kolonnen des Festzuges auf dem Platze in Pantow an; derselbe hatte also Sechszehn vier Stunden in Anspruch genommen. Eine gute Stunde ging darüber hin, daß die Wagen der unablässig durch die Pforten strömenden und in den Gängen stehenden Wandteil-Teilnehmer an den Tischen zur Ruhe kamen. Hier Oesterreicher, in langen Reihen mit Weißbrot auf den Tischen, dort Ungarn in ihren seltsamen Schnürhosen. An der andern Seite saß: hier Hannoveraner, dort Schwaben, wie einmüthig weniger feierlich „hie Welf, hie Wäiblingen!“ Kurz, an den Tischen eine gemüthliche Nachbarschaft, der verschiedensten Nationen, der Städte, groß und klein. In der Mitte eine Tafel mit Wein, Bier, Stadträtchen und Stadtverordneten im Schmuck der goldenen oder silbernen Masketten. An der Podiumtafel Herr Oberbürgermeister von Forderbeck, mit allem seinen Orden auf der Brust, zwischen dem Wiener Bürgermeister Dr. Borschek und dem Commodore Adamoll von Rom. Dann an derselben der Präsident des Bundesfestes, Herr Dietrich, Marquis de Vaccaria v. Brunnell, ein weiterer Vertreter Italiens, Senatoren von Frankfurt a. M. und Hannover, Vertreter vieler Städte wie München und Hamburg, als Repräsentant der Berliner Kunst Herr Direktor A. v. Werner, weiter Herr Bürgermeister Dunder und Herr Stadtverordnete-Vorsteher Dr. Stryck und viele Andere mehr. Für den Herrn Reichspräsidenten v. Fischerhofen war zwar ein Platz an der Ehrentribüne bereit gehalten, derselbe blieb jedoch unbesetzt. Zahlreiche Köstlichkeiten aus dem Festzuge nahmen an dem Wahl Tegel und brachten einige Farbenpunkte in die tollstolle Festgesellschaft.

Nachdem das Bundesbanner im Mittelbau der Halle unter dem Jubel der Schützen aufgehängt und die Fahnen der Corps um die Kaisertribüne gruppiert waren oder zum Schmuck der Fester-Verwendung gefunden waren, füllten sich schnell die 98 Tische des mächtigen Raumes. Insgesamt nahmen 5500 Schützen an dem Festbottel teil. Der von der Franztruppe gelieferte, feine Wein der Gäste auf der Wartburg“ gab das Zeichen zum Beginn des Mahles. Nach dem Weinbergischen Chor gelungenen Kaiserlied von Hell erhob sich Oberbürgermeister von Forderbeck zum Kaisertrakt. Leider verhallten sämtliche Reden im Festgemüth und wurden kaum den Zuhörern vernehmlich. Nichtsdestoweniger stimmte Alles freudig in das Kaisertrakt ein, und brausend erkante der Gesang der Nationalhymne durch die weite Halle. Die trefflich zu Gehör gedachte Weberische Jubel-Ouverture und Aulis Gräulich leiteten zu der begeisterten Ansprache des Reichspräsidenten über. Nach einer Pause erklang derselbe der Berliner Stadtverordnete Dietrich, die Tribüne zu einem Trakt auf die Schützen und Gäste. „Mit der heutigen Gründung des zehnten deutschen Bundesfestes wird“, so führte der Redner aus, „das Fest, das mit so viel Liebe und Fleiß Monate lang vorbereitet ist, gekrönt. In stolzer Pracht stehen die Räume da und ihre bunten Wimpel begrüßen die Welt. Mit wie großen Erwartungen Sie Alle aus hergekommen sind, in einem Punkte werden diese Welt überströmen, das ist in der herzlichsten

Freude, die sich bei Ihrem Empfang kund gegeben hat. Alle Stammverwandten Brüder haben uns ihre besten Söhne hergeschickt, alle Nationen beehren uns mit der Versicherung ihrer herzlichsten Freundschaft. Freudig sprechen wir es aus: Dies ist ein Fest der Verbrüderung der deutschen Stämme und der Nationen; freudig bekennen wir es, wir sind ein Volk von Brüdern. — Bei diesen Worten brach ein Jubel durch die ganze Versammlung. — „Möge es die Welt hören!“ — so schließt der Festredner — „was wir erstreben, ist der Frieden der Völker unter einander. Was wir vermocht, das haben wir gethan in dem christlichen Willen, Ihnen ein schönes Fest zu bereiten. Alle liebten Schützen und Gäste leben hoch!“

Diese warme Begrüßung fand in lauten Jubel ihr Echo; daselbe hallte noch lange unter hellem Gläserklang in der Festgesellschaft nach. Der Gelangchor stimmte nach dem Takte des Bundeslied: „Eintracht“ von Mozart an, und die Wahl desselben deutete darauf hin, daß der Vertreter Wiens das Wort nehmen wolle. In der That erklang bald darauf Herr Dr. Borschek, zweiter Bürgermeister der österreichischen Kaiserstadt, die Tribüne. In seiner Rede gelangten der Sterngebirge des Festes und die Gefinnung der fremden Gäste zu so wohlwillingem Ausdruck, daß wir seinen Trakt in vollem Umfange hier folgen lassen:

„Als wir Oesterreicher uns anhielten, der ehrenvollen Einladung der Metropole des deutschen Reiches Folge zu leisten, waren wir uns bewußt, daß die deutsche Schützenfeste — so wichtig und weittragend auch ihre Bedeutung sei — den Charakter und die Tendenz des heutigen Festes bei Weitem nicht erschöpfe. Veranstaltung und Feste wie diese, sind — gleich den olympischen und olympischen Spielen des Alterthums — Ereignisse von nationaler Bedeutung! Auch für sie gilt die Devise: pro res publica est, dum ludere videmur. (Zu deutsch: Das Gemeinwesen ist es, dem unser Spiel gilt.)“

Wir Oesterreicher fühlen, daß Deutsch-Oesterreich ein Theil jenes großen Kulturgebietes ist, das vom Belt bis zur Adria, vom Jura bis zur Riviera reicht, geeint durch ein Jahrtausend deutscher Geschichte. Weil wir Deutsch-Oesterreicher gleich stolz darauf sind, Bürger Oesterreichs und Glieder der großen deutschen Nation zu sein, darum sind wir hergekommen.

Wir sind hergekommen, um Zeugnis abzulegen von der Zusammengehörigkeit aller deutschen Stämme, von dem geistigen Bande, welches alle Deutschen umschlingt. Wir wollen nicht dabei bleiben, wo alle Deutschen Deutschlands sich wehrhafte Männer einfinden, um der uralten germanischen Freude im Waffenspiel zu genügen. — Wir wollen nicht dabei bleiben, wo die deutschen Waffen sich zum friedlichen Wettspiel sammeln, jene Waffen, die so oft vereint mit den untern und erfolgreich stritten für deutsches Recht und deutsche Ehre, vereint bei Hochsied und bei Turin, vereint auf Leipzig blutgetränkter Ebene, vereint in der glorreichen Toga von Schleswig-Holstein! Wien und ganz Oesterreich nimmt an diesem Friedensfeste theilhaftig Antheil.

Zu den vielen Größen bringe ich Ihnen den herzlichsten Gruß der alten Kaiserstadt am Donaustrand, der Stadt, in welcher die Deutschen in Oesterreich zu allen Zeiten einen sichereren Ort gefunden haben, der Stadt, die frei ihrer bürgerlichen Aufgabe, stets der Augenpunkt deutscher Kultur in Oesterreich sein wird. Lassen Sie mich als Wiener sprechen, als Wiener von Leib und Seele. Mit Stolz muß ich zugeben, Berlin ist groß und prächtig geworden. Wer, wie ich, auch nur auf eine kurze Spanne Zeit hierher kommt, ist erfreut von der mächtigen Entfaltung dieser Stadt. Mit herzlichster, aufrichtiger, schwebender Freude sieht die alte Kaiserstadt an der Donau die großartige Wälfte der jungen Kaiserstadt. Wenn wir heimkehren, werden wir zu erzählen wissen von der einmüthigen brüderlichen Bestimmung, die alle Theilnehmer befehl hat; wir werden erzählen: jenseits der schwarzen Wälfte wohnen nur Freunde, ob Preußen, ob Schwaben, ob Bayern: Alle Stammesbrüder und zuverlässige Bundesgenossen! Wir werden erzählen von dem glänzenden Empfang, welcher den Schützen Oesterreichs hier zu Theil geworden ist. Möge Berlin weiter blühen und gedeihen! Es lebe die junge Kaiserstadt Berlin!“

Der Grundton der Gesänge war mit dieser kraft- und stimmungsvollen, mit Nachdruck und Warmtönigkeit gesprochenen Rede gegeben, und derselbe brach in den weitestgehenden Tönen in mannigfachen Variationen immer wieder durch: so zuerst in dem kurzen Trakt des Commodore Adamoll von Rom. In seinem, halb in italienischer, halb in deutschen gebrochenen Lauten gesprochenen Trakt klang wiederholt das Wort pace hervor; er begrüßte den Frieden der Völker, den Freundschaftsbund zwischen Italien und dem deutschen Reich und schloß mit den stark accentuirten deutschen Worten: „Es lebe Kaiser

Wilhelm!“ — Dann sprach der Oberbürgermeister von Wien, Herr Dr. Hans Wanschek, von der Freundschaft der Völker und vor Allen von dem Bunde zwischen Oesterreich-Ungarn und dem deutschen Reich: „Die Einigung Deutschlands und Oesterreichs ist“ — so etwa führte der Redner aus — „ein naturgemäße Gebilde; es ist aus der Stammesgemeinschaft und hierdurch aus dem Herzen aller Deutschen herausgewachsen. Der jetzige Minister Dr. Miquel hat beim neunten deutschen Bundesfesten diese Feste wahre Volksfeste genannt und sie für notwendige Bedürfnisse des nationalen Lebens erklärt. Darin liegt die richtige Erkenntnis, daß die Annäherung und gegenseitige Ergänzung der Angehörigen des deutschen Volkes der weitaus größte Hebel fremder politischer und kultureller Größe sind. So ist denn auch das große geeinte Deutschland nicht durch die Waffen allein, sondern in erster Linie durch den einheitlichen Geist geschaffen worden, welcher das ganze deutsche Volk für seine nationale Sache befeuert.“ Das deutsche Schützenwesen hat diesen Geist gefördert und mit der Liebe zur Waffe stets die Liebe zum deutschen Vaterlande genährt.“ Der Redner schloß mit einem bräusenden Hoch auf den Vertreter des deutschen Schützenwesens, auf den deutschen Schützenbund.

Auch der ungarische Vertreter auf der Tribüne bekräftigte diese freundschaftliche Bestimmung mit nachdrucksvollen Worten. Es war der Oberbürgermeister Szabolcs aus Budapest. Er hob die Waffenbrüderschaft Oesterreich-Ungarns und Deutschlands hervor, und betonte die Bande der Kameradschaft zwischen ihnen. „Oben der Himmel — so schloß er — daß wir unsere feigen treuen Waffen nur zur Erhöhung der Gerechtigkeit brauchen, sollte es aber anders kommen, sollte es aber anders kommen, so werden wir das Schwert ziehen, bis wir den Siegerlober erlangen haben.“

Nach mancher Rede verfallte ungeachtet in dem Festraum. Man hörte in dem Brausen der Unterhaltung selbst in der Nähe und aus abgerissenen Worten, daß Herr Geh. Regierungsrath Schreiner das Wohl der Gäste ausbrachte und Herr Charles Linant aus Brüssel, Kontrakt im belgischen Finanzministerium, auf die Freundschaft zwischen Belgien und Deutschland toastete. Das Ergebnis dieser starken Freundschaftsbekräftigungen war: Stimmung. Die bisher in Worten betonte Verbrüderung nimmt temperamentsvollere Formen an. Bewegte Gruppen an vielen Tischen, besonders bei den leicht erregbaren Ungarn. Hier und dort traten Solobredner auf, deren Föhrer sich auf die nächstliegenden Tischgäste und Wortübergabenden begrenzten, von denen sie aber deutlicher gehört wurden, als auf der Tribüne. In der Festhalle begann das Klutten der Gäste durch die Gänge wieder lebhaft zu werden; viele Vertreter fremder Nationen und Städte streben zur Tribüne, um mit anderem Herrn Oberbürgermeister anzustößen und denselben Grütze für Berlin zu übermitteln. Sehr langsam entleerte sich die Halle. Erst gegen 8 Uhr wurde.

Kein Zwischenfall hat die schöne Harmonie des Festes gestört. Bei dem Abschiede vom Festplatze sah man eine zahllose Menge in der Wudenstadt sich belagern. In das Gemüth hinein erkante in schneller Aufeinanderfolge von den Schützleuten her das Schützenhallen der Schützen, welche die Zeit ihrer Entschleunigung nicht erwarten konnten.

Politische und Tages-Chronik.

Berlin, 7. Juli. In der Begleitung des Kaisers auf der Fahrt nach Bergen befand sich der Ober- und Hausmarschall Graf zu Eulenburg, der Hof- und Hausmarschall Freiherr von Lyncker, der Chef des Militärkabinetts Generalleutnant von Sahnke, der Chef des Marineministeriums Kapitän z. S. Freiherr von Soden-Bibran, die Flügeladjutanten Oberstleutnant von Kessel, Major von Jizewski und Major von Hülsen, Generalarzt Professor Dr. Leuthold, sowie Graf Otto-Wilhelm, der Wirkliche Geheimrath von Klerlein-Wächter, der Maler Salzmann, Dr. Hüffeldt u. a. Ueber den Tag der Rückkehr verlautet noch nichts Näheres. Das Befinden des Kaisers ist andauernd vorzüglich.

Die newyorker Schützen (Independents) begeben sich morgen früh zum Besuch des Fürsten Bismarck nach Friedrichsruh.

Hamburg, 7. Juli. Der „Hamburgische Correspondent“ erklärt auf das Geschiebenste die Nachricht der „Freimüthigen Zeitung“, daß Es. Majestät der Kaiser auf der Reise nach Kiel auf der Station Schwarzenbeck eine Zulammenkunft mit dem Fürsten Bismarck gehabt

aber, ihr unrichtig mit dem Hinzufügen, der Friedrichs-
raber Correspondent des „Samburger Correspondenten“
sei auf dem Bahnhofs-Schwärzengarten gewesen, Fürst Bis-
marck aber nicht.

Dresden, 7. Juli. Das dem Altbauer Ernst Fried-
rich August Nettel in seinem Geburtsort Pulsnitz
errichtete Denkmal wurde heute unter äußerst zahlreicher
Betheiligung feierlich enthüllt. Prof. Adolf Stern aus
Dresden hielt die Rede.

Wesien, 7. Juli. Der Corpskommandant von Bu-
dapest, Kommandirender General Graf Pejaferewich, ist
gern Abend gestorben.

Wien, 6. Juli. Die Enthronisation des hiesigen
neuen Fürst-Erzbischofs Dr. Anton Gruscha hat heute
Boramtlich in größter Feierlichkeit nach dem herkömmlichen
Ceremoniell in Gegenwart des Nuntius Gallmberst und
unter Theilnahme des Weihbischofs, der Suffraganbischofe
und der gelammten Wiener Geistlichkeit stattgefunden.
Nach der höchsten Ceremonie erfolgte die Einweihung
des Fürst-Erzbischofs in die Temporalen durch den
Statthalter. An dem Nachmittags stattgehabten Fest-
mahle nahmen der Nuntius Gallmberst, die Hofchargen,
die Minister, die Spitzen der Behörden, der Bürgermeier
von Wien und zahlreiche geistliche Würdenträger sowie
mehrere hervorragende Vertreter von Kunst und Wissen-
schaft Theil. Der Erzbischof brachte dabei einen Trinks-
pruch auf den Papst und den Kaiser gemeinsam aus.
— Die Fürstin Milena von Montenegro ist gestern
Abend von Franzensbad hier eingetroffen.

Prag, 7. Juli. Der Ausschuss des deutschen
Veretns wird gegen die Kandidatur des Abgeordneten
Heinrich zum Prager Vertreter in der deutschen Section
des Landesparlamentes energisch protestiren. Die
deutsche Parteileitung wird mit einer gleichen Kundgebung
nachfolgen, falls Heinrich von der Prager Gemeindever-
tretung wirklich gewählt wird. Heinrich ist, obgleich selbst
ein Deutscher, ein Gegner der Deutschen.

Wetz, 7. Juli. Der in Gießen heute plötzlich er-
folgte Tod des hiesigen Corpskommandanten Grafen
Pejaferewichs erregt hier tiefe und allgemeine Theil-
nahme, auch oppositionelle Abendblätter widmen dem
Verstorbenen warme Nachrufe. Derselbe gehörte zu den
besten Augenbrüdern des Kaisers, er diente als Militär
seit seinem 15. Lebensjahre. Er wurde hier sehr be-
liebt, trotzdem er die Stelle des populären Commandan-
ten Eckstein auszufüllen hatte. Im Jahre 1866 verlor
er den rechten Arm, wurde aber dennoch dem Dienste
erhalten. Als General-Adjutant der Cavallerie erwarb
er sich um die Entwicklung der Reitertruppe große Ver-
dienste.

König Milan reist demnächst zum Curgebirge
nach Karlsbad, von dort kehrt er wieder nach Belgrad
zurück.

Madrid, 7. Juli. In mehreren Städten erneuerten
die Liberalen ihre Kundgebungen gegen das neue
Cabinet, besonders in Barcelona, Saragossa und Valen-
cia, doch wurde die Ruhe nirgends ernstlich gestört.

Der Minister rath beschloß, ein Mandatschreiben
an die Gouverneure der Provinzen zu richten, in welchem
die Politik des neuen Cabinets dargestellt, und den Be-
währen empfohlen wird, die Gesehe liberal zu beobachten.

Valencia, 7. Juli. In der Provinz Valencia ist
eine letzte Zunahme der Cholera zu verzeichnen; 3 Er-
krankungs- und 3 Todesfälle in Gandia, 11 Erkrankun-
gen und 3 Todesfälle in Motova; in anderen Pro-
vinzstädten kamen vereinzelt Fälle vor.

Paris, 7. Juli. Die die Abendblätter melden, über-
steigen die Einnahmen aus indirekten Steuern und Mono-
polen im Monat Juni ds. Js. den Vorschlag um
8500000 Fr. und die Einnahmen des Monats Juni v. J.
um 14470000 Frs.

Der „Temps“ meldet: Der von höheren Handels-
rath beschlossene Zolltarif betreffs Erzeugnisse der Woll-
industrie ließ eine Zollabsetzung nur für Rohprodukte zu.
— Unter den Staatsrenten im Monat Juni
ergaben gegen den Vorschlag die Postentragungsgebüh-
ren 7798000 Frs. mehr, die indirecten Steuern 3715000
Fr. mehr, die Zundersteuer 3000000 Frs. weniger.

Bei der Deputirtenwahl in Saint Die wurde der
Republikaner General Tricoche gewählt mit 7078
Stimmen gegen 5757 Stimmen, die für Picot abgegeben
wurden.

Brüssel, 7. Juli. Im Couraal zu Ostende entstand
gestern eine heftige Gaseplosion, welche den Directional-
saal theilweise zerstörte und eine Person tödtlich verletz-
te.

London, 7. Juli. Der „Agent Reuter“ meldet:
Heute Vormittag verweigerten die Mannschaften des
zweiten Bataillons des Garde Grenadier-Regi-
ments in der Wellingtonsalerne bei dem Sammelplatz
zur Revision der Tornikler den Gehorham. Die Soldaten
schlossen sich in ihren Stuben ein. Nach einer Beratung
der Generalstabsoffiziere mit dem Regimentsoberst ward
die Revision der Tornikler aufgegeben. Der Oberst ließ
die Mannschaften in Reihe und Glied treten und machte
Vorsstellungen wegen ihres Verhaltens; seine Rede wurde
mit Pfeifen und Schreien beantwortet. Es geht das Ge-
richt, das Regiment werde zum Dienst außerhalb Eng-
lands verwendet werden.

Der Polizeirath entließ heute Nachmittag 50 von
den Polizeimannschaften, welche am Sonnabend
Nacht den Dienst verweigerten.

Auf der Konfessionsliste verlagern am Sonnabend
130 Schüzler den Gehorham wegen der Verletzung
eines Kameraden, welcher die bisherige Agitation geleitet
hatte. Zum Nachbilden waren Erlassungsbefehle herange-
zogen worden. Eine Verammlung von Bevollmächtigten
aus allen Polizeibezirken beschloß, daß am Montag
Abend die ganze Polizei ausstehe, falls der Mini-
ster des Innern auf das Gehorham und Solberhöhung
eine befriedigende Antwort nicht erteilen sollte.

Die „Times“ meldet aus Jansibar, den 6. Juli:
Der Stellvertreter des deutschen Reichskom-
missars brach, begleitet vom Vertreter des österreichischen
Consulats, mit einer starken bewaffneten Truppe auf, um

unruhige Stämme hinter der deutschen Mission zu
jähigen. Unter den Deutschen auf Jansibar löb große
Befriedigung herrschen, weil das Protectorat über Jan-
sibar in britische Hände gelang ist.

Belgrad, 6. Juli. Heute hat hier ein Staatslotterien
und unter sehr großer Theilnahme der Bevölkerung die
Verziehung des in Belgrad am 2. März 1867 in Con-
sul Marincovic stattgefunden. Ein Beamter des
Auswärtigen Amtes hielt die Gedächtnisrede für den
Verstorbenen und gab dabei dem Wunsch auf Aufrecht-
erhaltung der guten Beziehungen zur Türkei Ausdruck.
— Eine Darlegung des amtlichen Blattes betont, daß
der Aufenthalt König Milens in Belgrad lediglich die
Ausübung der Rechte bezwecke, welche demselben in Be-
zug auf die Heiratung der Kaiserin Elisabeth, seines
Sohnes, der demalen die Jahresprüfungen ablegt,
verfassungsmäßig zustehen.

Sofia, 7. Juli. Die „Agence Valenque“ schreibt:
Näherlich land in Personlich bei Philippopol wegen
eines Spolies über Gemeindegeldern zwischen den Anhängern
der beiden politischen Parteien eine unbedeutende Ruhe-
störung statt. Derselbe hängt durchaus nicht mit der
Hinterziehung Panikas zusammen, überhaupt war weder
vor noch nach der Hinterziehung die Ordnung und Ruhe
irgendwo in Bulgarien gestört; die Mehrheit der Bevölkerung
meint, Panikas Strafe war verdient, die Hinterziehung
sei notwendig gewesen, um ein Beispiel zu statuiren.

Sigon, 7. Juli. Der Coloniarath von Cochinchina
beschloß die Aufnahme einer in dreißig Jahren
rückzahlbaren Anleihe von sechzig Millionen unter der
Bedingung, daß der Contingent der Colonie auf 5 1/2
Millionen Francs ermäßigt werde.
Fortsetzung der Politischen und Tages-Cronik siehe „Politik-
Nachrichten und Telegramme.“

Gerichts-Beilage.

Dalle, 7. Juli. (Strafammerkung.) Der Arbeiter
Franz Kiegel, 1858 in Wronin Kr. Colob geboren, domizilllos,
in Unterdrückung befindlich, wurde wegen Diebstahls im
wiederholten in 6 Monaten Gefängnis und 2 Jahre Erwerbs-
lust verurtheilt, während seitens der Staatsanwaltschaft 1 Jahr
er beantragt war. Er wurde überführt, im Mai ds. Js. aus
einem in dem neuen dem seimigen delogischen Zimmer der un-
verehel. Schenke des Hohen Schwanen eine höhere Spar-
kassette mit 1020 M. Inhalt gestohlen zu haben, nachdem er
die Gelegenheit durch Abwaschen benutzend, den unverheiratheten
Jungmann betreten hatte.

Der wiederholt wegen Diebstahls bestrafte Arbeiter Wilhelm
Friedrich Karl Stielitz aus Leipzig gab zu, im Februar ds.
auf einem Neubau in hiesiger Forststraße eine dem Baumeister
nehmer Stütz gehörige Wasserwaage neugeonnen zu haben.
Er wollte die That aber nicht in der Absicht rechtskräftiger
Zueignung ausgeführt, sondern die Waage zur Schändlich-
haltung wegen einer Kontroverze an sich genommen haben;
doch gab Stütz an, daß jener gar keine Forderung an ihn
habe. Die Waage hatte St. an den Arbeiter Spitzer verkauft.
Dem Antrage der Staatsanwaltschaft entsprechend erkannte der
Gerichtshof auf Verurteilung mit 3 Monaten Gefängnis.

Durch schöffengerichtliches Erkenntnis vom 21. Febr. wurde
der Arbeiter Anton Janduit aus Canena wegen Körperverleu-
zung zu 2 Monaten Gefängnisstrafe verurtheilt. In Folge ein-
gelegter Bezahlung wurde seitens der Staatsanwaltschaft S. rüd-

Preisgekrönt.

Roman von Alexander Baron von Roberts.
(Nachdruck verboten.)
(Fortsetzung.)

Die scharf aufmerckende Frau Kötz weidete sich an
dem verblühenen Eindruck, den die beiden schönen
Menschenbilder gegenseitig auf einander gemacht. Je mehr
Paula Bewunderung erregte, desto größer ihr eigener
Triumpf!

„Nun, Herr Ammon?“ fragte sie, mit einem gewissen
verschämten Lächeln. Es war die Frage an jenen, ob sie
nicht zu viel gelacht, als sie die Schönheit ihrer Nichte
so stark angepriesen.

Der Künstler neigte verbindlich den Kopf, es konnte
nicht sein. Aber sie hatte sich nicht verkehrt! Es hatte
geändert zwischen den beiden! Jetzt war die erste Scheu
überwunden, und die Unterhaltung zwischen ihnen war im
Gang, das Uebliche, Alltägliche, was man sich zu sagen
und fragen hat, wenn man sich eben erst vorge stellt ist,
— aber wie ihnen die Augen leuchteten, wie ein eigen-
artiges Vibiren ihre Stimme durchdrang, wie jede Be-
wegung, jedes Wort, wenn noch so gleichgültig, eine wichtige
Bedeutung zu gewinnen schien!

Eine vorübergehende Spielerei — Paula, die Preisge-
krönte, ist jedenfalls zu Höherem bestimmt! Nun gut
aber, so probt sie ihre Kraft an ihm! Sie soll nicht wieder
enttäuscht aufstehen, wenn man ihr ein „verliebt“ auf den
Kopf zu jagt!

Natürlich werden Sie meine Nichte malen, Herr
Ammon?“ decretirte sie.

„O, wenn Fräulein sich nicht weigern würde...“
„Herr Ammon macht wunderschöne Porträts, Paulachen.“
Das glaube ich, aber...“

Paula erröthete. Sie soll von ihm gemalt werden!
viele Stunden lang soll sie ihm gegenüber sitzen, unter
dem Baum dieser Augen... Das Blut hämmerte ihr
im Herzen bei diesem Gedanken.

„Sie müssen nicht viel erwarten, Fräulein,“ sagte Herr
Ammon, „Sedenfalls würden Sie mir eine große Freude
machen!“ Seine Stimme klang voll und sonor, und er
hatte eine so vornehm, ruhige Art.

Wieder trafen sich ihre Blicke von Tiefe zu Tiefe.
Und Frau Kötz konstatierte einen neuen Witzschlag. Es
geht herrlich! Paula wird alles in Flammen setzen! Und
so muß es sein!

Es war ein köstlicher Abend, und man wollte nicht
an Aufstehen denken, bis der Wirth selbst Feierabend
gebot.

Auf der Straße lag breit und glänzend das silberne
Mondlicht. Der glatte Asphalt des Fahrdammes spiegelte,
die Häuser standen in greller Beleuchtung, mit funkelnden
Fensterkerzen, und in der Ferne dämmerte die magische
Bäue.

Paula aber war es, als hätte da drinnen im Garten
die Häuser ihre Sinne umjagen gehalten, und als er-
wachte sie jetzt in dieser Mondblendung erst wieder zur
Wirklichkeit.

V.

Der „billige Mittagstisch“ war in Alarm. Zwar war
anher dem Vater Ammon und Fräulein Miska noch
keiner seiner Pensionäre Paulas ansichtig geworden, aber
es schien, als überzitterte die Voranung ihrer Schönheit
das Haus und seine Bewohner. Frau Kötz hatte vor
einigen Tagen während eines herrlichen Eisbades, das
sie ihren Gästen aufgestellt, die bevorstehende Ankunft ihrer
Nichte verkündet. „Sie soll nicht gerade die hübschste
sein,“ erläuterte sie. „Sie nehmen kein Sauerkraut, Herr
Berthold?“

Dieser, der Nachgar zur Rechten von der Wittbin,
dankte mit dem predigerhaft selbungsvollen Lächeln seines
lebergelben, gänzlich rasierten Gesichts, das jede Alters-
schätzung unmöglich zu machen schien — o er that ja dem
Eisbade alle Ehre und er wüthete ja mit aller Kraft
seiner großen, innohigen Hände in dem wüthig duftenden
Knorpelweil auf seinem Keller, aber jedenfalls hatte er
ein Diner zum Spätmittag in Aussicht, der Oktober
nahte. Sein Veran bestand darin, daß er sich zu Diners
und Soupers einladen ließ, worin er sein stänlich ge-
schmeidiges und jeder Situation gemachenes Talent als
Tafelredner zur Gesehentlich einzubringen. Außerdem betrieb
er, wie es hieß, heimliche Heirathsvermittlungen. Er
war einer von den zweiährigen Abkommenen, des
„Willigen“.

Eine Nichte von Frau Kötz — das konnte ihn nicht
interessiren! „So —“ warf er nachlässig ohne Beden-
ken hin.

Doch am andern Ende des Tisches war die Nachricht
eingelangen, daß Herr von Düringling, ein Pensionant
a. D., jetzt Sozialreporter mehrerer hiesiger Zeitungen, dessen
schablonenmäßiges, mit einem Brachschneiderart gearbeitetes
Gesicht von einer breiten, schreielnd bunten seidenen Crav-
atte gleichsam seinen Glanz erhielt. Er hatte eine Zeit
lang als Polizeileutnant, Probredient, geleistet, war
ohne Erfolg, aber er schöppte aus dieser Periode fort

und fort als aus einem unerschöpfbaren Vorn von All-
wissenheit.

„Mama!“ schnarrte er; natürlich hatte er von vor-
herin an dieser Nichte auszuspähen! „Die Schönheit des
Quintes Kötz...“ fügte er gegen seinen Nachbar ge-
dämpfter hinzu. Und mit einer krampfartigen Bewegung
seines rechten Auges, als klemmte er ein Monokel ein,
das er wohl früher getragen haben mochte, musterte sein
ironischer Bittelschick die Dame des Tisches, Frau Kötz,
dann die „verrückte Nichte“ von Fräulein Miska, zuletzt
Fräulein Maus, eine Gelehrin, ein geschlechtsloses Wesen
zwischen zwanzig und vierzig Jahren, mit plattem Mägen
und noch plattterer Brust, steil und still wie ein Stück
Holz dastehend, ohne die Fähigkeit zu lachen, aber stets
mit ihnen runden etwas vorquellenden Augen zum Staunen
bereit, wozu die Scherze und Bemerkungen der männlichen
Gäste die reichlichsten Gelegenheit gaben.

„Da werden Sie wohl mobil machen müssen!“ sagte
der Subdient der nahen Theatergesellschaft, Herr Duinque
ein bis in die Augen hinein bärreites altes Semeler von
rauben Manieren, in seinem harten Düringling zu dem
rundlichen, vorarotthen und mit Sommerprossen wie ein
Mädchen bedeckten Puppengericht des jungen Hofbeamten
Herrn Falzweil.

„Wissen Sie schon, Herr Direktor,“ schnarrte Herr von
Düringling, „daß ein Honneur der Schwelgere für Hofbe-
amte eingekauft werden soll?“

Fräulein Maus ließ ein „Oh!“ der aufrichtigen Ver-
wunderung aus. Die andern lachten, und der Gesoppte
schmunzelte nach-gelächelt. Was will man? Hat er nicht
sein Recht, Uniform zu tragen? Und es ist nun einmal
sein Stedenpferd, dies Recht zu blank und so schämd wie
möglich hervorzuheben! Kein Dienstant konnte so prin-
ziplich blanke Knöpfe, weiche Sandbüchse und knappen Un-
formlich halten. Es hieß, daß er oft spät in die Nacht
hinein an dem Messing ruhe, — wenn er nicht Rechte
müde, denn auch in diesem Verdachte stand er.

„Herr Falzweil!“ stieß „Mama!“ mitteilte Herr
Feurum, wie gewöhnlich stets um ein paar Bemerkungen
und Antworten nachhinken. Es war ein peinlich wohl
conferirter alter Herr, mit den sorgfältigen Cravatten-
verhältnissen, denen die symmetrische Ordnung der Gesichts-
salten jedoch nichts nachgab. Er war Beamter an einem
großen Wohlthätigkeitsinstitut; in seinen bedenklichen Frei-
stunden nahm er, wie eine Figur von Gaultan ausstaffirt,
einen Spaziergang auf der schmalen Veranda von Franzler
ein, wo er fundenlang in stummer, wachsbildlicher Star-
heit das Gemähl, dicht unter sich beobachtete.

... (Fortsetzung folgt.)

